

Ruth Abramowski



Das bisschen Haushalt

Zur Kontinuität traditioneller
Arbeitsteilung in Paarbeziehungen –
ein europäischer Vergleich

Ruth Abramowski
Das bisschen Haushalt

Ruth Abramowski

Das bisschen Haushalt

Zur Kontinuität traditioneller
Arbeitsteilung in Paarbeziehungen –
ein europäischer Vergleich

Budrich Academic Press
Opladen • Berlin • Toronto 2020

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2020 Dieses Werk ist beim Verlag Barbara Budrich erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution-ShareAlike 4.0 International (CC BY-SA 4.0): <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>

Diese Lizenz erlaubt die Verbreitung, Speicherung, Vervielfältigung und Bearbeitung bei Verwendung der gleichen CC-BY-SA 4.0-Lizenz und unter Angabe der UrheberInnen, Rechte, Änderungen und verwendeten Lizenz.



Dieses Buch steht im Open-Access-Bereich der Verlagsseite zum kostenlosen Download bereit (<https://doi.org/10.3224/96665008>).
Eine kostenpflichtige Druckversion kann über den Verlag bezogen werden. Die Seitenzahlen in der Druck- und Onlineversion sind identisch.

ISBN 978-3-96665-008-3 (Paperback)
eISBN 978-3-96665-982-6 (PDF)
DOI 10.3224/96665008

Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – www.lehfeldtgraphic.de
Druck: Books on Demand GmbH, Norderstedt
Printed in Europe

Inhalt

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis.....	9
Abkürzungsverzeichnis.....	12
Zusammenfassung	13
Abstract.....	14
Vorwort.....	15

Problemstellung, Stand der Forschung und Forschungslücken

1. Einleitung: Ein Paradox „liberal-egalitaristischer“ Einstellungen und traditioneller innerhäuslicher Arbeitsteilungsarrangements in Paarbeziehungen?	17
2. Traditionelle innerhäusliche Arbeitsteilungsarrangements und partnerschaftliche Machtungleichgewichte im „paradox-emanzipierten“ 21. Jahrhundert.....	25
2.1. Forschungserkenntnisse zur Norm-/Realitätsdiskrepanz....	25
2.2. Forschungserkenntnisse über die Determinanten der innerhäuslichen Arbeitsteilung.....	27
2.3. Machtstrukturen als erklärende Elemente der innerhäuslichen Arbeitsteilung.....	29
2.4. Die Grenzen ökonomischer (Macht-)Ressourcenansätze...	31
2.5. Regimetypologische Erkenntnisse aus der Wohlfahrtsstaatsforschung: „Multiple Equilibria“	34
2.6. Erkenntnisse über „Desperate Housewives“?	38
2.7. Empirische Befunde: Ein Vergleich der Indizes zur Messung von Gender(un)gleichheiten.....	39
2.8. Kritik am Forschungsstand: Ein Plädoyer für einen mehrdimensionalen Machtansatz	45

Zur Herleitung einer Theorie der mehrdimensionalen Machtverhältnisse in Paarbeziehungen

3. Ein Spannungsverhältnis zwischen mikro- und makrosoziologischen Theorien zur Erklärung innerhäuslicher Arbeitsteilungsarrangements.....	49
3.1. Mikrosoziologische Argumentation	49
3.2. Zum dynamischen Wechselverhältnis von (gesamtgesellschaftlicher) Struktur und (individueller) Handlung – das Mikro-Makro-Problem im Allgemeinen ..	77

3.3.	Zur integrativen Funktion von Familie und Geschlecht zwischen den Machtdimensionen – der Masterstatus nach Levy zur Lösung des Mikro-Makro-Problems	80
3.4.	Makrosoziologische Argumentation: Zum Verständnis von Gender-Ungleichheiten im sozialstrukturellen Kontext.....	88
4.	Ein multidimensionaler Ansatz: Der Capability Approach nach Amartya K. Sen „Freiheit – Gleichheit – Gerechtigkeit?“	91
4.1.	Einführung zur Ausgangsproblematik einer ressourcenorientierten Messung sozialer Ungleichheiten ..	91
4.2.	Zur Dichotomie eines auf Regeln und eines auf Realisierung konzentrierten Verständnisses von Gerechtigkeit.....	95
4.3.	Sens Argumentation in Abgrenzung zu Rawls.....	97
4.4.	Kritik an der Sozialwahltheorie nach Arrow.....	103
4.5.	Functionings (Funktionsweisen) und Capabilities (Befähigungen).....	105
4.6.	Das Freiheits-Gleichheit-Dilemma.....	108
4.7.	Ein Anwendungsbeispiel des Capability Approachs zur Work-Life-Balance.....	121
4.8.	Eigene Erweiterung: Macht im Capability-Ansatz als Fähigkeit und Befähigung	124
5.	Zur systematischen Ausklammerung der innerhäuslichen Arbeitsteilung in der Wohlfahrtsstaatsforschung	127
5.1.	Die „Power Resource School“ nach Esping-Andersen und Korpi und ihre feministische Kritik.....	128
5.2.	Feministische Kritik an Mainstream-Typologien.....	131
5.3.	Weiterentwicklung der „Faces of Inequality“	135
5.4.	Das Pendant zur Power Resource School: Ein kulturalistischer Ansatz zur Sozialpolitik und der Entwicklung von „Care Arrangements“	139
5.5.	„Between Equalization and Marginalization“: Diversität und Dynamik von Teilzeitarbeitsmodellen im historischen Entwicklungsprozess unterschiedlicher moderner Gesellschaften	141
5.6.	Hakims Präferenztheorie: Die Diversität der Präferenzen für Teilzeiterwerbsmodelle zur Vereinbarung von Familie und Beruf.....	150
5.7.	Weiterführende feministische Kritik von Ostner.....	153

6.	Ein Abriss: Reziprozität, Liebe und Solidarität	157
6.1.	„Ungleiche“ Liebe und „egalitäre“ Partnerschaft: Koppetschs Differenzierung zwischen Liebe und Partnerschaft.....	157
6.2.	Reziprozität, Wohltätigkeit und moralischer Absolutismus – „etwas gegen nichts“ (Gouldner).....	165
6.3.	Solidaritätstypen nach Bengtson	167
7.	Zwischenfazit der eigenen Argumentation: Für einen Arbeitsteilungspluralismus	173
8.	Familiensoziologische Machtansätze „revisited“	181
8.1.	Übersicht zur Entwicklungsgeschichte einer Soziologie der Machtverhältnisse in Paarbeziehungen: die Klassiker familiensoziologischer Machtansätze.....	181
8.2.	Zum Konkurrenzverhältnis von Machtkonzepten und Austauschtheorien	187
8.3.	Aktuelle machttheoretische Ansätze	189
9.	Die Typologie der Machtverhältnisse in Paarbeziehungen: Macht als mehrdimensionale Begriffskonstruktion	191
9.1.	Macht als Chance, den eigenen Willen durchzusetzen (Mikro).....	191
9.2.	Macht als multidimensionales Kräfteverhältnis (Mikro/Makro)	191
9.3.	Zur Konzeptualisierung der Typologie der Machtverhältnisse: Die Dimensionen der Macht in Paarbeziehungen	194
9.4.	„Bringing Power Back In“: Die Verteidigung des Machtansatzes	199
9.5.	Zusammenfassende theoretische Modellkonzeption.....	201
9.6.	Hypothesengenerierung.....	205
10.	„Trouble in Regime Typologies“: Eine auf länderspezifischen Eigenarten von „genderrelevanten Policies“ basierende Fallauswahl	215
10.1.	Divergierende Rahmenbedingungen der Arbeitsteilung: „genderrelevante Welfare Policies“	215
10.2.	Ein historischer Abriss über die Gegensätze der gesellschaftlichen Konfliktlinien zwischen kontinental- europäischen und sozialdemokratischen Ländern	217

10.3. Das „konservative Regime“ kritisch hinterfragt – Zur inneren Diversität	220
10.4. Ein interessanter „Mischtypus“ – die Niederlande.....	234
10.5. Das „postsozialistische Regime“ kritisch hinterfragt	241
10.6. „Sozialdemokratisch skandinavisch?“ Zur institutionellen Vielfalt skandinavischer Länder.....	263

Empirische Untersuchungen

11. Datenbasis: Generations and Gender Programme (GGP).....	271
11.1. Zur methodisch bedingten NUTS1-Regionenanalyse mit theoretischem Mehrwert.....	273
11.2. Stichprobenbildung	279
11.3. Operationalisierung der innerhäuslichen Arbeitsteilung	279
11.4. Beschreibung der unabhängigen Variablen.....	283
12. Methodische Erläuterungen der Mehrebenenanalyse.....	297
12.1. Grundlagen der Mehrebenenanalyse	297
12.2. Zur Analyse von Paneldaten im Rahmen von Mehrebenenmodellen	314
13. Darstellung und Diskussion der Ergebnisse.....	331
13.1. Deskriptive Darstellung der innerhäuslichen Arbeitsteilung im Ländervergleich.....	331
13.2. Deskriptive Darstellung der innerhäuslichen Arbeitsteilung im NUTS1-Regionen-Vergleich.....	331
13.3. Klassische OLS-Regressionsmodelle zur Erklärung der innerhäuslichen Arbeitsteilung im Länder- und Regimevergleich	336
13.4. Mehrebenenanalyse der innerhäuslichen Arbeitsteilung im NUTS1-Regionen-Vergleich (GG5 Welle 1).....	343
13.5. Dynamischer Traditionalismus? Eine Panelanalyse mit Mehrebenenmodellen zur innerhäuslichen Arbeitsteilung (GG5 Welle 1 und 2).....	353
13.6. Abschließende Diskussion: Empirische Mehrebenenanalysen im theoretischen Diskurs des „Power-Capability Approachs“	358
14. Fazit und Ausblick: Power matters?	369
Literaturverzeichnis	379
Anhang.....	405

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abbildungen

Abbildung 1:	Veränderungsrichtungen der Arbeitsteilungen im Haushalt.....	25
Abbildung 2:	Nash-Lösung eines kooperativen Verhandlungsproblems	54
Abbildung 3:	Zusammenfassende Darstellung des Capability Approachs.....	125
Abbildung 4:	Typologie der Machtverhältnisse	203
Abbildung 5:	Erwartete innerhäusliche Arbeitsteilungsarrangements nach Regimetypen .	205
Abbildung 6:	NUTS 1 Regionen in Europa	278
Abbildung 7:	Die Grundidee der Mehrebenenanalyse – ein Makro-Mikro-Zusammenhang	298
Abbildung 8:	Zusammenhang zwischen Variablen der Mikro- und Makroebene	299
Abbildung 9:	Differenzierung des Random-Intercept- und Random-Slope-Modells	304
Abbildung 10:	Dreiebenenstruktur der Panelstudie des GGP	315
Abbildung 11:	Zum Prinzip der Residuen- und Varianzzerlegung in Mehrebenenmodellen.....	320
Abbildung 12:	Mittelwerte der Hausarbeiten im Ländervergleich, GGS Welle 1	332
Abbildung 13:	Mittelwerte der Hausarbeiten im regionalen Vergleich (NUTS1), GGS Welle 1.....	333
Abbildung 14:	Zusammenfassende Darstellung des Power-Capability Approachs	375
Abbildung 15:	Entwicklung der Fertilitätsrate im Ländervergleich, 1988–2016.....	411
Abbildung 16:	Fertilitätsrate im NUTS1-Regionenvergleich, 2008.....	412
Abbildung 17:	Teilzeiterwerbsquoten von Frauen (%) im Ländervergleich, 2001–2017.....	413
Abbildung 18:	Anteil von Kindern im Alter zwischen 0-2 in öffentlichen Betreuungseinrichtungen (%), 2001–2015.....	415
Abbildung 19:	Gesamte bezahlte Elternzeit (einschließlich Mutterschutz, Vaterschaftsurlaub und Elternzeit) nach Geschlecht in Wochen, 1988–2016	417

Abbildung 20:	Political Empowerment (%), 2008 und 2016	419
Abbildung 21:	Bruttoinlandsprodukt (KKS), 2001–2016	420
Abbildung 22:	Absolute Armut im Sinne der Einkommensarmutsgrenze von 1,90 US\$ (%), 2001–2016.....	421
Abbildung 23:	Quote der von Armut bedrohten Personen nach Armutsgefährdungsgrenze (%), 2001–2017.....	422
Abbildung 24:	Rate der erheblichen materiellen Deprivation (%), 2003–2017.....	423
Abbildung 25:	Von Armut und sozialer Ausgrenzung bedrohte Bevölkerung (%), 2003–2017	424
Abbildung 26:	Gini-Index, 2001–2016	425
Abbildung 27:	Gender Pay Gap (Differenz des Stundenlohns zwischen den Geschlechtern), 2001–2016	426
Abbildung 28:	Gender Pay Gap (Differenz der Monateinkommen), 2001–2016.....	427

Tabellen

Tabelle 1:	Indizes zur Messung von Genderungleichheiten – ein Vergleich der EU 28.....	44
Tabelle 2:	Beispiel zum Kinderbetreuungs- und Einkommensdilemma.....	59
Tabelle 3:	Zusammenfassung der mikrosoziologischen Ansätze.....	71
Tabelle 4:	Gesamtübersicht der Theorien zur innerhäuslichen Arbeitsteilung.....	83
Tabelle 5:	Faktorenbeispiele für Functionings und Capabilities.....	123
Tabelle 6:	Genderspezifische Wohlfahrtsregime nach Familienpolitik	142
Tabelle 7:	Übersicht der Reziprozitätsformen.....	169
Tabelle 8:	Theoretischer Bezugsrahmen zur Erklärung von innerhäuslichen Arbeitsteilungsarrangements.....	204
Tabelle 9:	Zum „Spiel von Positionswechseln“: Übersicht zur hypothetischen Erklärungsleistung der theoretischen Paradigmen und ihrer Machttypen .	209
Tabelle 10:	Determinanten der innerhäuslichen Arbeitsteilung	214

Tabelle 11:	Zusammenfassende Darstellung der familiaristischen Entwicklung in Österreich und Deutschland.....	235
Tabelle 12:	Zusammenfassende Darstellung der familiaristischen Entwicklung in Frankreich und Belgien	236
Tabelle 13:	Aktuelle Mitgliedsländer und Fallzahlen des GGG.....	272
Tabelle 14:	Fallauswahl	276
Tabelle 15:	Indikatoren der abhängigen Variable	282
Tabelle 16:	Operationalisierung der unabhängigen Variablen	289
Tabelle 17:	Übersicht der Messzeitpunkte des GGS.....	293
Tabelle 18:	Mittelwerte der Individualvariablen pro Land, erste Welle und zweite Welle.....	294
Tabelle 19:	Kontextfaktoren für den NUTS1-Regionenvergleich.....	296
Tabelle 20:	Integrierte Mehrebenengleichungen für Querschnittsdaten	314
Tabelle 21:	Mittelwerte der Hausarbeiten im regionalen Vergleich (NUTS1), GGS Welle 1.....	334
Tabelle 22:	Klassische OLS-Regression zur Erklärung der innerhäuslichen Arbeitsteilung durch Länderunterschiede	337
Tabelle 23:	Separate, nach Regimetypen differenzierte, klassische OLS-Regressionen zur Erklärung der innerhäuslichen Arbeitsteilung durch Individualvariablen	341
Tabelle 24:	Mehrebenenanalyse der innerhäuslichen Arbeitsteilung im NUTS1-Regionen-Vergleich (GGG Welle 1)	349
Tabelle 25:	Eine Panelanalyse mit Mehrebenenmodellen zur innerhäuslichen Arbeitsteilung im NUTS1- Regionenvergleich (GGG Welle 1 und 2).....	359
Tabelle 26:	Gewinn-Verlust-Tabelle nach Rawls	407
Tabelle 27:	Familiarismustypologie nach Leitner (2003, 2013)	407
Tabelle 28:	Übersicht der Hypothesen von Korpi (2000)	407
Tabelle 29:	Entwicklung der direkten familiaristischen Strukturen in Österreich	408
Tabelle 30:	Anteil von Kindern im Alter zwischen 0–2 in öffentlichen Betreuungseinrichtungen in % (Versorgungsquote in der Kindertagesbetreuung)	414

Tabelle 31:	Versorgungsquoten der 0- bis 2-Jährigen in Polen, Tschechien und Ungarn.....	415
Tabelle 32:	Gesamte bezahlte Elternzeit nach Geschlecht in Wochen	416
Tabelle 33:	Zusammenfassende Übersicht der Hypothesen und Ergebnisse der Mehrebenenanalyse im NUTS1-Regionen-Vergleich (GGS Welle 1).....	428
Tabelle 34:	Zusammenfassende Übersicht der Hypothesen und Ergebnisse der Panelanalyse mit Mehrebenenmodellen (GGS Welle 1 und 2).....	431

Abkürzungsverzeichnis

ADM	=	Arbeitsgemeinschaft Deutscher Marktforschungsinstitute
CAPI	=	Computer Assisted Personal Interview
EIGE	=	European Institute for Gender Equality
FIML	=	Full-Information-Maximum-Likelihood-Methode
GDI	=	Gender-related Development Index
GEI	=	Gender Equality Index
GEM	=	Gender Empowerment Measure
GGG	=	Global Gender Gap Index
GGP	=	Generations and Gender Programme
GGS	=	Generations and Gender Survey
GII	=	Gender Inequality Index
ICC	=	Intraklassenkorrelationskoeffizient
ILO	=	International Labour Organization
ISCED	=	International Standard Classification of Education
KKS	=	Kaufkraftstandards
L1	=	Level 1/Ebene 1
L2	=	Level 2/Ebene 2
NUTS	=	Nomenclature des unités territoriales statistiques
REML	=	Restricted-Maximum-Likelihood
TPI	=	Task-Participation-Index
UNDP	=	United Nations Development Programme
UNECE	=	United Nations Economic Commission for Europe
WLB	=	Work-Life-Balance

Zusammenfassung

Familiensoziologische Studien vernachlässigen in ihren Erklärungen über die Aufteilung der Routine-Hausarbeiten von Paaren zunehmend den Machtaspekt in Paarbeziehungen, was zum Anliegen dieser Dissertation führt – „Bringing Power Back In“. Eine der Hauptursachen dieser Nachlässigkeit könnte die aufkommende „liberale Egalitarismus-Ideologie“ sein, die kritisch hinterfragt und umfassend diskutiert wird. Der theoretische Stellenwert von Macht in Paarbeziehungen wird unter Bezug auf KlassikerInnen zur Soziologie von Machtverhältnissen im Rahmen des Capability Approachs skizziert, der es ermöglicht, ein „Power-Capability Set“ auf unterschiedlichen Dimensionen zu eruieren und zu einer Typologie von Machtverhältnissen zu verdichten. Dass Machtverhältnissen und innerhäuslichen Arbeitsteilungsarrangements eine Dynamik zugrunde liegt, welche die zeitliche Struktur des Lebenslaufs betrifft, wird durch eine prozesshafte Betrachtung unterschiedlicher Zeitpunkte berücksichtigt. Die Anforderungen einer mehrdimensionalen Perspektive von Macht werden methodisch anhand eines Mehrebenendesigns, das auf den Daten der ersten beiden Wellen des „Generations and Gender Surveys“ basiert, umgesetzt. Ein Vergleich von europäischen NUTS1-Regionen als Kontexteinheiten steht im Zentrum der Analyse, um die Fragmentiertheit von strukturellen, kulturellen und politischen Rahmenbedingungen zum Ausdruck zu bringen, die sich in innerhäuslichen Arbeitsteilungsarrangements widerspiegeln, sowie eine Überwindung des „nationalstaatlichen Containermodells“ zu erreichen. Das Ziel dieser Dissertation besteht darin, einen Beitrag zur Erklärung innerhäuslicher Arbeitsteilungsarrangements mittels des theoretisch hergeleiteten „Power-Capability Sets“ zu leisten. Die Ergebnisse belegen, dass innerhäusliche Arbeitsteilungsarrangements nach wie vor sehr stark geschlechtsspezifisch segregiert sind – Routine-Hausarbeiten werden in sämtlichen europäischen Regionen mehrheitlich von Frauen ausgeführt. Zwischen den Regionen besteht jedoch eine hochsignifikante Kontextvarianz: 6,2% der innerhäuslichen Arbeitsteilung gehen auf Unterschiede zwischen den Kontexteinheiten zurück. Insgesamt zeichnet sich ein komplexes Wechselspiel aus individuellen, kulturellen und institutionellen „Power-Capabilities“ zur Erklärung der Ausführung familialer Hausarbeiten ab.

Schlagwörter: Power-Capability Approach, traditionelle innerhäusliche Arbeitsteilung, Egalitarismuskritik, Zeitverlauf, methodologischer Nationalismus, europäischer Regionenvergleich (NUTS1)

Abstract

Scholarship has demonstrated a waning focus on the power aspect of couple relationships in family sociological studies regarding the division of labor in routine housework. The focus on 'liberal egalitarian ideology' has been considered one of the major reasons for this. This dissertation 'brings the power back in' through a critical engagement and discussion of the 'liberal egalitarian ideology.' The theoretical significance of power in couple relationships is outlined with reference using classics on the sociology of power relations in the context of the capabilities approach, which enables a "power-capability set" on different dimensions. Thus, a typology of power relations is developed. The fact that power relations and the division of household tasks arrangements are based on a dynamic concerning the temporal structure of the life-course is taken into account with a process-related consideration. The dissertation is based on a multi-level design which incorporates a multi-dimensional perspective of power using data from the first two waves of the "Generations and Gender Surveys." A comparison of European NUTS1 regions as contextual units is at the center of the analysis to express the fragmented nature of structural, cultural and political frameworks reflected in domestic division of labor as well as to overcome the "national-state container model." The dissertation contributes to the explanation of division of household tasks through a theoretically derived "power-capability set." The results of the analysis show that domestic work-sharing arrangements are still very strongly segregated in gender-specific ways – routine housework is usually carried out by women across all European regions. However, there is a highly significant context variance between the regions: 6.2% of the distribution of housework is due to differences between the context units. The dissertation thus provides an explanation of the familial division of household tasks by incorporating a complex interplay of individual, cultural, and institutional "power-capabilities" approach.

Keywords: Power-capabilities approach, traditional division of household labor, criticism of egalitarianism, life course, methodological nationalism, regional comparison (NUTS1)

Vorwort

Die vorliegende Monographie wurde unter dem Titel „Bringing Power Back In: Zur Kontinuität traditioneller innerhäuslicher Arbeitsteilungsarrangements in Paarbeziehungen – Ein europäischer Vergleich“ an der Universität Salzburg als Dissertation eingereicht (Änderungen, die für die Publikation vorgenommen wurden, sind überwiegend stilistischer Art. Ferner wurden einige wenige inhaltliche Ergänzungen vorgenommen). Während meiner dortigen Anstellung als wissenschaftliche Mitarbeiterin wurden mir die erdenklich besten Rahmenbedingungen geboten, meine Dissertation erfolgreich abzuschließen.

Mein besonderer Dank gilt meinem Doktorvater und Betreuer Prof. Dr. Beat Fux, ohne den die vorliegende Dissertation nicht in dieser Form zustande gekommen wäre. Seine ermutigenden und konstruktiven Hinweise haben mir stets dazu verholfen, einen umfangreichen theoretischen Bezugsrahmen für die Erklärung der innerhäuslichen Arbeitsteilung zu entwickeln und hierbei niemals einen kritischen Zugang zur Thematik zu verlieren.

Ebenso möchte ich meiner Nebenbetreuerin Prof. Dr. Ilona Ostner aufrichtigste für die zahlreichen Diskussionen und äußerst hilfreichen kritischen Anregungen danken. Eine bessere Betreuung als ich sie von Prof. Dr. Beat Fux und Ilona Ostner erhalten habe, hätte ich mir nicht wünschen können. Beide waren und sind mir stets ein Vorbild.

Prof. Dr. Kornelia Hahn und Prof. Dr. Kyoko Shinozaki haben mich immer wieder während meiner Präsentationen in diversen Kolloquien durch ihre Nachfragen und ihre konstruktiven Kommentare inspiriert, auch hierfür möchte ich mich ausdrücklich bedanken.

Ein besonderer Dank gilt auch meinen AbteilungskollegInnen: Ich danke Hemma Zmugg für das Lektorieren meiner Dissertation sowie Dr. Alexander Seymer und Prof. Dr. Wolfgang Aschauer für ihre methodischen Denkanstöße. Desirée Wilke und Alan Schink (mit Jana Nopper) haben mich nicht nur durch ihre inhaltlichen Anmerkungen beruflich unterstützt, sondern sind auch ein unverzichtbarer Teil meines privaten Netzwerkes geworden.

Für den persönlichen Beistand und das Verständnis für meine hohe Arbeitsintensität danke ich insbesondere meiner Familie und meinem Freundeskreis.

In tiefster Verbundenheit danke ich meinem Freund, Christfried Dornis, für die unendliche Geduld, die er in den vergangenen Jahren hatte und das Einfühlungsvermögen, das er mir für das Verfassen meiner Dissertation entgegengebracht hat. Er hat mir die notwendige Kraft und den Beistand gegeben, diese Arbeit zu schreiben.

Brigitte und Jürgen Dornis danke ich ganz herzlich für die zahlreiche soziologische Literatur, die sie mir zur Verfügung gestellt haben und die anregenden inhaltlichen Diskussionen.

Meine Eltern, Sigrid und Eckhard Abramowski, die nicht minder am Lektorieren und Diskutieren der Inhalte beteiligt waren, haben immer an mich und meine Fähigkeiten geglaubt. Sie haben mich auf meinem Lebensweg begleitet und mich stets darin ermutigt, mich nach eigenem Willen zu entfalten. Nicht zuletzt möchte ich ihnen dafür diese Dissertation widmen.

Bremen im April 2020
Ruth Abramowski

Problemstellung, Stand der Forschung und Forschungslücken

1. Einleitung: Ein Paradox „liberal-egalitaristischer“ Einstellungen und traditioneller innerhäuslicher Arbeitsteilungsarrangements in Paarbeziehungen?

Die Vorstellungen über eine traditionelle, kleinbürgerliche Familie und die Organisation des Zusammenlebens zwischen Mann und Frau – zwischen innerhäuslicher Hausarbeit und außerhäuslicher Erwerbsbeteiligung – haben sich in westlichen Gesellschaften im Laufe der letzten Jahre als Folgen gesamtgesellschaftlicher Veränderungen, insbesondere der Modernisierung, gewandelt. Frauen wird seither zunehmend die Chance geboten, erwerbstätig zu werden, auch wenn eine Segregation des Arbeitsmarktes¹ sowie branchenspezifische Lohnunterschiede vorhanden sind – Tendenz sinkend. Dennoch hat sich die Chancengleichheit der Geschlechter im Bildungs- und Erwerbswesen in den vergangenen Jahren enorm verbessert (vgl. Schulz/Blossfeld 2006: 23). Die von Bourdieu (2005) attestierte „männliche Herrschaft“ scheint auf den ersten Blick obsolet geworden zu sein. Eine zunehmende Integration in das Erwerbsleben führt dazu, dass Frauen nicht mehr ausreichend Zeit haben, sämtliche Bereiche im Haushalt zu übernehmen – es gilt die Organisation des Alltags umzustrukturieren. Veränderungen der häuslichen Aufgabenverteilung werden durch die Berufstätigkeit der Frau vorausgesetzt (vgl. Held/Levy 1974: 143). Alltägliche innerhäusliche Aufgabenbereiche, wie die Geldverwaltung oder die Ausübung der Haushaltspflege, werden scheinbar neu ausgehandelt. Demzufolge wird häufig erwartet, dass Frauen zunehmend Aufgaben übernehmen, die nach konservativen Vorstellungen eher von Männern ausgeübt wurden und zugleich, dass Männer im Gegensatz zum traditionellen Bild der bürgerlichen Kleinfamilie in die Ausübung der alltäglichen Haushaltstätigkeiten integriert werden. Insbesondere wird prognostiziert, dass die Bildungs-, Erwerbs- und Karrierechancen von Frauen zu einer Enttraditionalisierung führen, d. h. innerhäusliche Aufgabenbereiche zu gleichen Teilen von Männern wie Frauen übernommen werden (vgl. Schulz/Blossfeld 2006: 23). Im Gegensatz dazu waren Frauen in früheren Jahrzehnten vornehmlich aufgrund von geringeren Bildungsqualifikationen wie auch gesellschaftlichen Werten und Normen dazu ,ver-

1 Arbeitsmarktsegregation meint eine Stereotypisierung der Berufsfelder in weibliche/männliche Domänen.

pflichtet⁴, sich um den Haushalt sowie die Kindererziehung zu kümmern. Aktuell wird oftmals erwartet, dass ein Wertewandel – der Trend zur Egalität in Paarbeziehungen – stattfindet. Doch inwieweit sind moderne Erwartungen des gleichberechtigten liberalen Zusammenlebens und seiner Organisation bisher in der Bezugsgruppe „Familie“ institutionalisiert? Oder sind es nach wie vor, trotz teils veränderter Rahmenbedingungen, Geschlechterideologien, die die Verhaltensweisen des zwischenmenschlichen Zusammenlebens beeinflussen?

Gemäß dem aktuellen Forschungsstand ist insofern eine Diskrepanz zwischen Einstellungs- und Verhaltensebene festzustellen, als liberal-egalitaristische Einstellungen in Bezug auf Arbeitsteilungsarrangements zwischen den Geschlechtern meist vertreten werden, zugleich jedoch eine traditionelle innerhäusliche Arbeitsteilung ausgeführt wird.

Prognostiziert werden immer wieder symmetrische Entwicklungen (Annahme einer zunehmenden Erwerbstätigkeit der Frau mit einhergehender Enttraditionalisierung) der Gleichberechtigung, die mit einem Abbau geschlechtsspezifischer Arbeitsteilungen im Haushalt verbunden werden (vgl. Schulz/Blossfeld 2006: 23). Im Gegensatz zu den Erwartungen zeigen die Ergebnisse von Schulz und Blossfeld (2006), dass häusliche Arbeitsteilungen, bei denen der Ehemann mehr Hausarbeiten als seine Frau übernimmt, die absolute Ausnahme sind (vgl. Schulz/Blossfeld 2006: 36). Auch die Analysen von Huinink/Feldhaus (2008)² und Kelle (2011)³ bestätigen diesen Trend der traditionellen innerhäuslichen Arbeitsteilung.

Seit den Prognosen symmetrischer Entwicklungen ist in Vergessenheit geraten, dass traditionelle Aufgabenverteilungen trotz der Erwerbstätigkeit von Frauen und damit verbundene Machtkonstellationen in Paarbeziehungen auch in „modernen“ Gesellschaften von Bedeutung sind. Obwohl die zunehmende Berufstätigkeit von Frauen Arbeitsteilungsarrangements in Paarbeziehungen zweifellos tangieren, so ist doch der Einfluss erstaunlich gering (vgl. Krüger/Levy 2000: 381; Klaus/Steinbach 2002: 21). Folglich ist die steigende Frauenerwerbsquote „nur die eine Seite der Medaille“, die nicht per se auf die innerhäusliche Arbeitsteilung übertragen werden kann (Kersten 2016: 104). „The core aspects of the sexual division of labor remain: Women perform most domestic work whether or not they work for pay, while men do very little domestic work“ (Orloff 1993a: 313). Selbst in Fällen von Doppel-Karriere-Paaren erweist sich die Hausarbeit meist als Aufgabenbereich der Frauen (vgl. Cesinger et al. 2012: 28; Kersten 2016: 106). Soziologische

2 „Entgegen der immer mehr zu vernehmenden Norm von Geschlechteregalität in Lebensformen und Gesellschaft, zeigt die bisherige Forschung, dass die Positionen und Rollen der Partner in allen Lebensformen nach wie vor in geschlechtstypischer Weise variieren“ (Huinink/Feldhaus 2008: XXX).

3 „[...] die traditionelle Arbeitsteilung sowie normenbasierte Rollenerwartungen [können] keineswegs als obsolet für die jüngeren Kohorten betrachtet werden“ (Kelle 2011: 55).

empirische Analysen und theoretische Erklärungsansätze geschlechtsspezifischer Machtverhältnisse sind seither zurückgegangen (vgl. Löw 2009: 7). „Nicht die Gegenstände der Analyse sind verschwunden, sondern ihre Benennung in Machtkategorien“ (Löw 2009: 7).

(Macht-)Ungleichheit im Haushalt ist jedoch ein Faktum, das in Folge der modernen Lebensumstände westlicher Industrieländer häufig unterschätzt wird und mehr Auswirkungen hat, als dies meist angenommen wird. Einige Analysen weisen zunehmend auf Machtungleichheiten und Benachteiligungen von Frauen im Familienleben hin, beispielsweise die Studien von Christine Wimbauer (2003)⁴ und Yvonne Lott (2009). Laut den Ergebnissen von Lott (2009) führt ein gleiches oder höheres Einkommen von Frauen nicht zu mehr Macht in der Partnerschaft; vielmehr bestehen Machtungleichgewichte unabhängig des von ihnen erzielten Einkommens (vgl. Lott 2009: 327). Dieser Umstand ist für Wimbauer (2003) der Komplexität multidimensionaler Machtverhältnisse geschuldet. Wimbauer beschreibt das Phänomen der Diskrepanz zwischen Einstellungs- und Verhaltensebene als das Fortbestehen strukturierter Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern, deren Ursachen auf differenzierten Ebenen⁵ von Makrostrukturen und mikrosoziologischer Ebene zu verorten sind.

Die dargestellten Entwicklungen beziehen sich insbesondere auf zentral-europäische Länder, namentlich Deutschland und Österreich. Fraglich ist, inwiefern Traditionalisierungsprozesse der Verhaltensebene in weiteren europäischen Ländern vorherrschend sind, respektive welche Rolle nationale Differenzen im europäischen Kontext spielen. Bisherige makrosoziologische Studien zum Thema ‚Genderungleichheiten‘ weisen darauf hin, dass im europäischen Vergleich drastische Unterschiede zwischen den Ländern bestehen, jedoch eine Kategorisierung der Gemeinsamkeiten von süd-/osteuropäischen Staaten und nord-/westeuropäischen Staaten vorzufinden ist. Während west- und nordeuropäische Länder in der Regel eine hohe Geschlechtergleichheit aufweisen, sind für süd- und osteuropäische⁶ Länder deutliche Defizite der Geschlechtergleichheit vorzufinden (vgl. Plantenga et al. 2009: 30; World Economic Forum 2014: o. S.). Im Hinblick auf die inner-

4 „Selbst wenn Frauen quantitativ über mehr Geld verfügen als Männer, kann dies qualitativ als weniger wert definiert werden, und dies wird möglich, weil die Bedeutungszuschreibung von Geld von den jeweiligen Liebeskonzepten, den individuellen Ressourcen und den institutionellen Arrangements, also den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen beeinflusst werden“ (Wimbauer 2003: 283).

5 „[...] auf Ebene gesellschaftlicher Makrostrukturen der Wirtschaftsordnung und des Wohlfahrtsstaates, auf intermediärer Ebene von Arbeitsorganisationen – in Form von strukturellen Begrenzungen, hegemonialen Deutungen und interaktiven Praktiken – und auf der mikrosoziologischen Ebene von Individuen-in-Beziehungen“ (Wimbauer 2012: 102).

6 „During the post-1989 period, most if not all Central and Eastern European countries witnessed a considerable decline in women’s labor force participation, in many cases accompanied by a reversion to more traditional gender role attitudes and gender relations“ (Schmitt/Trape 2010: 262).

häusliche Arbeitsteilung ist festzustellen, dass trotz der genannten Unterschiede in europäischen Ländern Frauen deutlich mehr innerhäusliche Routinetätigkeiten übernehmen als Männer (vgl. Meuwly et al. 2011: 37; Batalova/Cohen 2002: 743; Schmid/Schön-Bühlmann 2003: 131; Fuwa 2004: 764; Wengler et al. 2009: 67; Dörfler/Wernhart 2016: 72) – gleichwohl ist der „housework gender gap“ in den nordeuropäischen Ländern vergleichsweise am geringsten, in den konservativen Ländern am größten und die liberalen englischsprachigen Länder bilden auf dieser Skala die Mittelkategorie (vgl. Sayer 2010: 34). Darüber hinaus variieren geschlechterkulturelle Leitbilder zwischen europäischen Ländern (vgl. Pfau-Effinger 2005: 340).

Die Beharrlichkeit traditioneller Verhaltensmuster zu erklären, ist keineswegs eine neue wissenschaftliche Königsdisziplin; Studien zur innerhäuslichen Arbeitsteilung sind bereits seit den 60ern en vogue. In Bezug auf die Frage, wie sich innerhäusliche Arbeitsteilungsarrangements entwickeln werden, konkurrieren die soziologischen Forschungsperspektiven jedoch miteinander. Ein zentrales Forschungsdesiderat ist ferner, dass sich weder Traditionalisierung noch Enttraditionalisierung der innerhäuslichen Arbeitsteilung logisch ableiten lassen: Mischformen (Lewis 2001⁷) und länderspezifische Unterschiede (wie z. B. Esping-Andersens „multiple equilibria approach“⁸) sind in Erwägung zu ziehen, um die innerhäusliche Arbeitsteilung in unterschiedlichen Kontexten erklären zu können, anstatt Gefahr zu laufen, lineare Entwicklungen zu schlussfolgern. Je nach Forschungsperspektive dienen Gendertheorien als Garant für eine fortschreitende Traditionalisierung (der Identitätsformationsansatz nach Bielby/Bielby (1989), der Gender-Display-

- 7 „Male-Breadwinner Model“: Mann = Vollzeit erwerbstätig, Frau = Hausfrau;
 „Dual-Breadwinner Model 1“: Mann Vollzeit erwerbstätig, Frau kurzzeitig Teilzeit erwerbstätig und erbringt Hausarbeiten (ggf. Haushaltshilfe durch Verwandte);
 „Dual-Breadwinner Model 2“: Mann = Vollzeit erwerbstätig, Frau = langfristig Teilzeit erwerbstätig, Hausarbeiten werden von anderen Familienmitgliedern übernommen oder ausgelagert;
 „Dual-Breadwinner Model 3“: Mann und Frau sind beide Teilzeit erwerbstätig und teilen sich die Hausarbeit; „Dual-Career Model: Mann und Frau sind beide Vollzeit erwerbstätig, Hausarbeiten werden ausgelagert;
 „Single-Earner (Lone-Mother Family) Model“: Ein-Eltern Familie mit Kindern und erwachsener Person, die voll-, teilzeiterwerbstätig oder nicht erwerbstätig ist, Hausarbeit wird entweder allein erbracht oder im Falle der Erwerbstätigkeit ausgelagert (Lewis 2001: 157).
- 8 Traditional equilibrium means that „[...] the male is the breadwinner, and, the female, the homemaker [...]. Unstable equilibria are associated with periods of equilibrium transition and manifest the absence of broadly shared agreement of what is ‚proper‘ behaviour [...] [and the] egalitarian equilibrium [...] entails partnerships based on two full-time employed spouses who engaged in a gender-symmetric allocation of child care and housework“ (Esping-Andersen et al. 2013: 3). Während sich laut den Ergebnissen von Esping-Andersen im „Vorreiterland“ Dänemark das „egalitarian equilibrium“ durchgesetzt hat, das mit Homogenität und Genderge-rechtigkeit in der innerhäuslichen Arbeitsteilung einhergehen würde, würde in Spanien das „traditional equilibrium“ und in Großbritannien das „unstable equilibrium“ dominieren (vgl. Esping-Andersen et al. 2013: 3).

Ansatz nach Brines (1994) respektive der Gender-deviance-neutralization-Ansatz nach Schneider (2012) und die Honeymoon-Hypothese nach Künzler (1994)), Rational Choice Ansätze hingegen prognostizieren Enttraditionalisierungsprozesse (die ökonomische Theorie der Familie nach Becker (1981), die ökonomische Verhandlungstheorie nach Ott (1992), die Theorie des sozialen Tauschs nach Blau (1964) und der Time-Availability-Ansatz nach Coverman (1985)) – in beiden Paradigmen wird unzulänglicher Weise der Prozess weitgehend als linear unterstellt. Dieser Widerspruch wird zum Anlass genommen, eine Typologie der Macht zu entwickeln, die die divergierenden Theorien in einen aus dem Machtansatz hergeleiteten Zusammenhang stellt und hierbei ihre Kontextabhängigkeit berücksichtigt. „Bringing Power Back In“ heißt die Devise, wird doch die Benennung der Machtkategorien innerhalb der Familiensoziologie zunehmend vernachlässigt! *Die zentrale Ausgangsannahme ist, dass die innerhäusliche Arbeitsteilung durch Machtverhältnisse beeinflusst wird, wobei Macht als ein latentes, dispositives, komplexes, soziales Phänomen erachtet wird, was eine mehrdimensionale Betrachtungsweise unumgänglich erscheinen lässt.* Ein theoretischer Mehrwert ist insofern in der multidimensionalen Perspektive einer Verknüpfung von soziologischen, austauschtheoretischen, ökonomischen und makrosoziologischen Theorien zu finden. Ferner können vier zentrale Argumente für dieses Dissertationsvorhaben festgehalten werden:

1. Der zunehmenden Ausklammerung des Machtansatzes als Folge einer oberflächlich erscheinenden kulturellen Gendergleichheit tritt eine theoretisch fundierte Typologie der Macht entgegen, wodurch die Diskrepanz zwischen soziologischen Rational-Choice-Ansätzen und Gendertheorien aufgelöst werden kann. Ende der 70er Jahre konnte Held (1978) feststellen, dass familiensoziologische Machtansätze lediglich auf die Eltern-Kind-Beziehung bezogen wurden und, dass das Mann-Frau-Verhältnis aufgrund des strukturell-funktionalistischen Familienmodells als horizontal begriffen wurde. So konnte Held die Ausklammerung der Macht aus der Paarbeziehung kritisieren. Heutzutage findet eine Ausklammerung insofern statt, als innerhäusliche Arbeitsteilungsarrangements nunmehr nahezu ausschließlich über mikrosoziologische Rational-Choice oder Gendertheorien erklärt werden. Insbesondere in der Ökonomie dominieren theoretische Ansätze der sozialen Austausch- und Ressourcentheorie sowie das Cooperative-Bargaining-Modell zur Erklärung partnerschaftlicher Arrangements (vgl. Lott 2009: 330).
2. Ein langwieriges Forschungsdesiderat einer mangelnden mehrdimensionalen Betrachtungsweise, das sowohl auf einen Mangel an theoretischer Verknüpfung der Ansätze als auch auf einen hohen methodischen Anspruch zurückzuführen ist, kann entschlüsselt werden. Obwohl die Analysen von Teilaspekten von Genderungleichheiten,

Macht in Paarbeziehungen und traditionellen Rollenbildern in der Forschungspraxis durchaus gängig sind, bleiben ihre Perspektiven doch zumeist auf die Mikro- oder Makroebene begrenzt, ohne ihre fundamentale Wechselwirkung zu berücksichtigen. Studien, die Multilevel-Analysen durchführen, sind in diesem Forschungsfeld eher selten.

3. Vergleiche der empirischen Messungen von Genderungleichheiten durch Indizes, wie z. B. den Gender-related Development Index, den Gender Inequality Index oder den Global Gender Gap Index, erfassen auf europäischer Ebene lediglich geringfügige Unterschiede zwischen den Ländern, weil sie als Messinstrumente für weltweite Erhebungen zu allgemein konstruiert sind. Es gilt weitere adäquate Indikatoren zu identifizieren, durch die europäische Unterschiede konstatiert werden können.
4. Die empirisch zu beobachtende Diskrepanz zwischen Einstellungs- und Verhaltensebene, ferner die Beständigkeit traditioneller Arbeitsteilungsarrangements kann erklärt werden.

In Anknüpfung an den bisherigen Forschungsstand und unter Berücksichtigung der Forschungsdefizite stellt sich die, für die vorliegende Dissertation zentrale, Forschungsfrage: *Inwiefern determinieren Machtstrukturen und Empowerment die innerhäusliche Arbeitsteilung in Paarbeziehungen im Kontext europäischer Regionen?* Hieraus ergeben sich weitere forschungsleitende Fragestellungen, die fortführend analysiert werden:

- Warum ist die innerhäusliche Arbeitsteilung in Paarbeziehungen überwiegend traditionell?
- Welcher Zusammenhang besteht zwischen Machtstrukturen und innerhäuslicher Arbeitsteilung in Paarbeziehungen?
- Wie stark determinieren sozietale und kulturelle Dimensionen der Macht die innerhäusliche Arbeitsteilung?
- Wie entwickeln sich (Machtstrukturen und) innerhäusliche Arbeitsteilungsarrangements in Paarbeziehungen im Zeitverlauf im europäischen Vergleich?
- Wie entwickelt sich das Verhältnis zwischen außerhäuslicher Erwerbsbeteiligung und innerhäuslicher Hausarbeit?

Zur Beantwortung der Forschungsfragen werden die Daten der ersten beiden Erhebungswellen des ‚Generations and Gender Programmes‘ aufbereitet, mittels einer Mehrebenenanalyse auf vermutete Einflussfaktoren getestet und im Zeitverlauf regime-, länder- sowie regionen-vergleichend (NUTS1) analysiert. Da nicht nur Unterschiede zwischen Regimen und zwischen Ländern bestehen, sondern sich diese durch eine innere institutionelle Fragmentiertheit ökonomischer, familienpolitischer und kultureller Rahmenbedingungen der innerhäuslichen Arbeitsteilungsarrangements auszeichnen, wird für die

zentrale Bedeutung eines regionalen Vergleichs plädiert – auch, um den methodologischen Nationalismus zu überwinden.

Die vorliegende Dissertation ist wie folgt aufgebaut: Zunächst wird ein Überblick des aktuellen Forschungsstandes gegeben. Anschließend wird der theoretische Bezugsrahmen skizziert und daraus die Typologie der Machtverhältnisse in Paarbeziehungen sowie resultierende Hypothesen abgeleitet. Der empirische Teil dieser Dissertation wird durch eine Darstellung der zu untersuchenden Daten des „Generations and Gender Programmes“ eingeleitet. Weiterführend werden methodische Aspekte der Mehrebenenanalyse erläutert, die in der Darstellung der univariaten Ergebnisse und multivariaten Ergebnisse der Mehrebenenanalysen münden. Abschließend werden im letzten Kapitel die zentralen Ergebnisse diskutiert, ein Resümee gezogen sowie ein Ausblick in Form von zukünftigen Forschungsanreizen zur Thematik der innerhäuslichen Arbeitsteilung eröffnet.

2. Traditionelle innerhäusliche Arbeitsteilungsarrangements und partnerschaftliche Machtungleichgewichte im „paradox-emanzipierten“ 21. Jahrhundert

2.1. Forschungserkenntnisse zur Norm-/Realitätsdiskrepanz

In den vergangenen Jahrzehnten sind Prozesse der Modernisierung in europäischen Ländern vorherrschend. Gendergleichheit ist als politisches Ziel und als Wertvorstellung in den Erwartungen der Individuen verankert. Wird jedoch die innerhäusliche Arbeitsteilung in Paarbeziehungen im Kontext europäischer Länder miteinander verglichen, ist, wie bereits erläutert, eine Diskrepanz zwischen egalitären Einstellungen und traditionellen innerhäuslichen Verhaltensweisen zu beobachten: Nach wie vor wird trotz einem Gleichheitsideal die Mehrheit der Hausarbeiten von Frauen übernommen, wobei Männer lediglich eine „Helfer-Rolle“ einnehmen – „[...] the paradox between egalitarian values and inegalitarian practices“ (Bühlmann et al. 2010: 49). Unter ‚traditionaler Arbeitsteilung‘ wird hierbei die Ausführung von unbezahlten Hausarbeiten verstanden, die überwiegend von der Frau übernommen werden, ‚partnerschaftliche/egalitäre Arbeitsteilung‘ heißt, dass beide PartnerInnen zu gleichen Teilen die Hausarbeiten übernehmen und von einem ‚Rollentausch‘ ist auszugehen, wenn der Mann die Hausarbeiten überwiegend ausführt (s. Abbildung 1).

Abbildung 1: Veränderungsrichtungen der Arbeitsteilungen im Haushalt



Quelle: Grunow et al. 2007: 163.

Bereits in den 70er Jahren wurden erste Diskrepanzen zwischen Einstellungs- und Verhaltensebene von Schweizern/Schweizerinnen im Rahmen der Studie „Die Stellung der Frau in Familie und Gesellschaft“ von Thomas Held und René Levy (1974) festgestellt (vgl. Held/Levy 1974: 254). Nicht die Situation, sondern die Wahrnehmung der Situation hat sich verändert. „Die Ideologie, die Frau sei gleichberechtigt, ist stärker als die Tatsache, dass Unterschiede fortbestehen“ (Held/Levy 1974: 2). Obwohl Einstellungsmuster der Gleichberechtigung vertreten werden und Diskrimination von Frauen nicht mehr wahrgenommen wird, sind konträre Verhaltensmuster zu beobachten. Held/Levy bezeichnen dieses soziale Phänomen als „Norm-/Realitätsdiskrepanz“ (Held/Levy 1974: 254). Jane Lewis betitelt die Gleichstellungsnorm in Bezug auf die Vollzeit-Erwerbstätigkeit auch als „adult-worker-Norm“ bzw. als „[...] ‘adult-worker model family,’ whereby it is assumed that all adults are in the labor market“ (Lewis 2001: 154).

Obwohl sich diese Ergebnisse von Levy/Held auf die 70er Jahre beziehen, zeigt sich, dass die Norm-/Realitätsdiskrepanz bzw. Diskrepanz zwischen Einstellungs- und Verhaltensebene immer noch eine hoch aktuelle Thematik ist, was Bühlmann et al. mit dem „Paradox Between Egalitarian Values and Inegalitarian Practices“ beschreiben (Bühlmann et al. 2010: 49). Heutzutage würden in Deutschland beispielsweise 45% der Väter gerne die Elternzeit wahrnehmen, doch beträgt laut Daten des Statistischen Bundesamtes (2017) die Elternzeitquote von Vätern, deren jüngstes Kind unter drei Jahren ist, nur 2,7% (vgl. Dechant/Schulz 2014: 588; Statistisches Bundesamt 2018a: o. S.). Auch in anderen europäischen Ländern würde die Mehrheit der Väter gerne die Arbeitsstunden zu Gunsten der Familie reduzieren und sogar drohende Gehaltskürzungen in Kauf nehmen, woraus Hobson/Fahlén die Bedeutung des Capability Ansatzes betonen, um die Freiheit zur Erreichung einer ausgeglichenen Work-Life-Balance verstehen zu können⁹. Doch all diesen Wünschen zum Trotz zeigt die Empirie ein anderes Bild. Männer und Frauen nehmen in Haushalt und Familie unterschiedliche Rollen ein: „Für Männer sind Familie und Arbeitsmarkt nach dem UND-Prinzip organisiert. Für Frauen [mit Kindern und erwerbstätigem Partner] hat die Arbeitsmarktbeteeili-

9 Hobson und Fahlén (2009), deren theoretische Argumentation auf dem Capability Approach von Sen basiert, analysieren die „agency inequalities“ der Work-Life-Balance von europäischen Vätern. Mittels der Agency Ungleichheiten wird Bezug auf die Diskrepanzen zwischen Normen/Werten und dem sozialen Handeln von Vätern genommen sowie zwischen Policies und den Capabilities, diese zu nutzen. Hobson/Fahlén (2009) kommen zum Ergebnis, dass Unterschiede der Capabilities und Agency der Work-Life-Balance zwischen alten und neuen Mitgliedsländern der EU fortbestehen, die jeweils unterschiedliche Wohlfahrtstypen repräsentieren. Insgesamt möchte die Mehrheit der Väter dennoch die Arbeitsstunden zu Gunsten der Familie trotz drohender Gehaltskürzungen reduzieren, woraus für Hobson/Fahlén die Bedeutung des Capability Ansatzes resultiert. Aus dem Capability Approach wird ein multidimensionales Konzept eines Capability Sets für die Erklärung der Work-Life-Balance abgeleitet, das individuelle Faktoren, kulturelle Faktoren und institutionelle Faktoren berücksichtigt.

gung den Status eines Zusatzprogramms oder Lückenfüllers und ist strukturell weniger festgelegt“ (Baumgartner/Fux 2004: 110). Zahlreiche Ergebnisse zeigen, dass partnerschaftliche Rollenbilder gemäß dem Muster der innerhäuslichen Traditionalisierung ausgeführt werden (vgl. Schulz/Blossfeld 2006: 46; Huinink/Feldhaus 2008: 4; Lott 2009: 327; Nitsche/Grunow 2016: 80)¹⁰.

„Zwar können heute, angesichts des langsam gender-egalitär werdenden gesetzlichen Rahmens und der toleranter gewordenen sozialen Normen, Paare die Gestaltung ihres Zusammenlebens relativ frei wählen und leichter wieder auseinander gehen, doch führt die Ausübung ihrer „Freiheit“ erstaunlich häufig zur Reproduktion traditionaler Muster *während* der Phasen der gemeinsamen Haushaltsführung“ (Krüger/Levy 2000: 381, Hervorhebungen im Original; die Verf.).

2.2. Forschungserkenntnisse über die Determinanten der innerhäuslichen Arbeitsteilung

Während zu Beginn einer Paarbeziehung meist egalitäre Arbeitsteilungsarrangements zu beobachten sind, wird mit *zunehmender Paarbeziehungsdauer* und insbesondere mit der *Geburt des ersten Kindes* die Arbeitsteilung traditioneller (vgl. Kaufmann 1990: 49; Krüger/Levy 2000: 386; Levy/Ernst 2002: 120; Levy et al. 2002: 24; Schulz/Blossfeld 2006: 43; Bühmann et al. 2010: 62; Lott 2012: 6; Berghammer/Neuwirth 2013: 17; Zabel/Heintz-Martin 2013: 663; Dechant/Schulz 2014: 593ff.; Dechant/Blossfeld 2015: 373). Kaufmann beschreibt diesbezüglich, wie durch die Geburt des ersten Kindes eine neue Lebensphase des Paares entsteht, in der die neuen Eltern „Teil eines neuen Wertesystems und neuer Handlungsabläufe sind“ (Kaufmann 1999a: 78). Weiterführend steht die traditionelle innerhäusliche Arbeitsteilung häufig in engem Zusammenhang mit einem Wandel des *Beschäftigungsverhältnisses* bzw. *-status*: nach Ende des Mutterschutzes sind Frauen meist nur noch in Teilzeit erwerbstätig (vgl. Baumgartner/Fux 2004: 113; Vogel 2009: 170; Hobson 2011: 160; Esping-Andersen et al. 2013: 2; Statistisches Bundesamt 2015: o. S.), wobei „[...] maternal employment is higher in countries that combine comprehensive childcare policies with an available and affordable private care market“ (Flynn 2017: 260). Die zunehmende sowie immer häufiger ununterbrochene Erwerbsbeteiligung von Frauen ist in der Empirie meist auf einen hohen Anteil an Teilzeitbeschäftigung zurückzuführen (vgl. Leitner et al. 2004: 14). Hingegen sind Väter im Laufe der gesamten Erwerbsbiographie meist in Vollzeit tätig (vgl. Baumgartner/Fux

10 In West- Deutschland ist das Muster der Traditionalisierung deutlich stärker ausgeprägt als in Ost-Deutschland (vgl. Klärner/Keim 2011: 121; Pfau-Effinger/Smidt 2011: 219).

2004: 113). Im europäischen Vergleich sind 2013 die höchsten Teilzeitquoten von Männern mit knapp 10% in Schweden vorzufinden, während beispielsweise nur 7,7% der Männer in Österreich und 5% der Männer in Frankreich teilzeiterwerbstätig sind (vgl. Dörfler/Wernhart 2016: 37). In der Schweiz sind sechs von sieben Vätern vollzeiterwerbstätig, doch trifft ein derartiges Erwerbsspensum nur auf eine von sieben Müttern zu (vgl. Baumgartner/Fux 2004: 111). Insbesondere in West-Deutschland ist ein Trend des ‚modifizierten Breadwinner-Modells‘ zu beobachten, nach dem der Mann Vollzeit erwerbstätig ist, während die Frau Teilzeit erwerbstätig ist¹¹ und sich um die Hausarbeiten kümmert (vgl. Trappe et al. 2015: 238f.)¹². Bereits Baumgartner/Fux konnten feststellen, dass das Vollzeit-Teilzeit-Modell selbst in späteren Lebensphasen nach dem Auszug von Kindern aus dem Elternhaus das häufigste ist, bevorzugt wird und eine geschlechtsspezifische Rollenverteilung bewirkt (vgl. Baumgartner/Fux 2004: 120). Selbst in Fällen von Doppel-Karriere-Paaren (egalitäres Erwerbsmodell nach Baumgartner/Fux (2004))¹³ sind Hausarbeiten i. d. R. Zuständigkeitsbereiche von Frauen oder werden an Dritte ausgelagert (vgl. Solga/Wimbauer 2005: 20f.; Wimbauer 2012: 301)¹⁴. Es ist darauf hinzuweisen, dass auch die Motive der Teilzeitarbeit zu differenzieren sind: nach der Standbein-Spielbein-Formation wird der familiären Fürsorge oberste Priorität zugewiesen („Standbein“), hingegen wird die Teilzeitarbeit als „Spielbein“ genutzt. Von diesem Typus sind teilzeitarbeitende Frauen zu unterscheiden, die mittels ihrer Erwerbstätigkeit versuchen, sowohl dem Beruf als auch der Familie eine gleiche Bedeutung beizumessen (vgl. Fux/Baumgartner 1998: 6; Baumgartner 2003: 29f.). Die genderspezifische Segregation der inner- und außerhäuslichen Arbeitsteilung sowie ihre Wechselwirkung bezeichnen Levy et al. (2002) auch als „modernization of family traditionalism“ (Levy et al. 2002: 31). Anstelle eines Verschwindens des traditionellen Modells haben Levy et al. (2002) eine Modernisierung des Familientraditionalismus festgestellt, die die Widerstandsfähigkeit traditioneller Elemente zum Ausdruck bringt und die zu

11 Entspricht dem ZweiverdienerInnenmodell: Frau – Teilzeit, Mann – Vollzeit.

12 Es gilt zu beachten, dass die Erwerbsquote von Frauen deutlich mit ihrem Alter, der Familiengründung und der Anzahl der Kinder in einem Kausalzusammenhang steht (vgl. Held/Levy 1974: 79).

13 „Unter Dual Career Couples (DCCs) fassen wir Paare, in denen beide Partner eine hohe Bildung und Berufsorientierung besitzen sowie eine eigenständige Berufslaufbahn verfolgen. Im Unterschied dazu bezeichnen *Zwei-Verdiener-Paare* Paare, in denen beide Partner in irgendeiner Form erwerbstätig sind und Frauen oft keiner professionellen Tätigkeit nachgehen“ (Solga/Wimbauer 2005: 9; Hervorhebungen im Original; die Verf.).

14 Für einen Vergleich zwischen „At-Home und Breadwinner Eltern“ s. Chesley/Flood (2017). Sie analysieren, „[...] how time availability, relative earnings, and gender shape time use in couples. [To summarize, mothers do more child care than similarly situated fathers and] comparisons point to the importance of distinguishing among gender-normative housework tasks and accounting for differences in engagement on work and nonwork days“ (Chesley/Flood 2017: 511).

einem großen Teil auf den außerfamiliären Kontext und seine Funktionsweise zurückzuführen ist (vgl. Levy et al. 2002: 31). Wesentlich ist, dass Arbeitsteilungsmuster zwischen inner- und außerhäuslicher Erwerbsbeteiligung prozesshaft zu betrachten sind, d. h. je nach *Lebensphase* variieren können, wodurch eine Berücksichtigung von individuellen Erwerbsverläufen unumgänglich ist. Vornehmlich das Ausmaß an Teilzeitarbeit scheint von der jeweiligen Familienphase abhängig zu sein. Doch trotz der subjektiven Alltagsbeobachtung einer vermehrten Zunahme von Vätern, die ihre Kinder im öffentlichen Raum (Spielplatz etc.) betreuen, konnten Baumgartner/Fux (2004) kein strukturelles Äquivalent dieser Entwicklung finden (vgl. Baumgartner/Fux 2004: 126). Gleichwohl wird eine zunehmende Beteiligung von Vätern an der Kinderbetreuung erwartet, sodass nicht nur vollzeiterwerbstätige Frauen, sondern auch vollzeiterwerbstätige Männer einem Interrollenkonflikt zwischen Familie und Beruf ausgesetzt sein können, weshalb die Perspektive der Analyse auf beide Geschlechter und nicht ausschließlich auf die Frau gerichtet werden sollte. Für schweizerische Väter konnte im Rahmen der Tarzan-Studie (2016) nachgewiesen werden, dass sie durchschnittlich im Verlauf der Woche 46,2 Stunden für die Erwerbstätigkeit, 12,7 Stunden für Familienarbeit (administrative Tätigkeiten, Haushalt, Kochen und gemeinsames Essen) und 4,9 Stunden für die Zweisamkeit mit dem Kind aufwenden (zum Vergleich sind es am Wochenende 2,3 Stunden für die Erwerbstätigkeit, 9,9 Stunden für die Familienarbeit und ebenfalls 4,9 Stunden für die Zweisamkeit mit dem Kind) (vgl. Stamm 2016: 9). Folglich ist die Erwerbstätigkeit nach wie vor ein Bereich, in den Männer einen Großteil ihrer zeitlichen Ressourcen investieren. Dennoch versuchen sie, auch familiäre Verpflichtungen wahrzunehmen, gleichwohl diesen ein deutlich geringeres Ausmaß als der Erwerbstätigkeit zukommt.

Im Rahmen dieser Dissertation wird unterstellt, dass innerhäusliche Arbeitsteilungen ein Ausdruck von unterschiedlichen Machtverhältnissen in der Paarbeziehung sind. Demzufolge werden innerhäusliche Arbeitsteilungen als zu erklärendes Ereignis durch mehrdimensionale Machtkonstellationen analysiert. Welche aktuellen Erkenntnisse zur Machtthematik können dem Forschungsstand entnommen werden?

2.3. Machtstrukturen als erklärende Elemente innerhäuslicher Arbeitsteilung

Macht ist nicht nur ein Faktum, das auf Eliten und ihre Verzweigungen bezogen werden kann, sondern ferner in den alltäglichsten Situationen von Paaren vorzufinden ist. Jede soziale Beziehung ist durch Machtkonstellationen geprägt. Gerade in intimen Beziehungen spielt die soziale Einflussnahme auf

das Verhalten des Partners/der Partnerin eine zentrale Rolle. So kann von einer engen Beziehung erst dann gesprochen werden, wenn das Verhalten von Ego positive oder negative Konsequenzen für Alter hat (vgl. Grau 2004: o. S.). Häufig wird Macht über den Zugang zur Machtressource „Geld“ operationalisiert. In den 1980ern und 1990ern erwiesen Untersuchungen, dass innerhalb von Paarbeziehungen eine beträchtliche Ungleichheit der Geldarrangements besteht und sein Zugang für Frauen begrenzt ist (vgl. Ludwig-Mayerhofer et al. 2006: 212). Einen wesentlichen Beitrag zur Erforschung von Machtverteilungen in Paarbeziehungen lieferte Pahl (1983)¹⁵, dem zufolge Frauen Machtdefiziten ausgesetzt sind, wenn das zu verwaltende Einkommen hoch ist. Auf diesen Ergebnissen baute Yvonne Lott ihre Studie (2009) auf. Sie analysierte das Erwerbseinkommen als Machtfaktor in Paarbeziehungen. Dabei wurde das theoretische Konzept „Macht“ differenziert in die Kategorien „ausführend“/„dirigierend“ und über die Einkommensverwaltung und Entscheidungsmacht als Indikatoren gemessen (vgl. Lott 2009: 327). Lotts deskriptive Analysen wie auch die multinominal logistischen Regressionsmodelle zeigten, dass Machtungleichgewichte zu Ungunsten der Frau unabhängig von ihrem Einkommen bestehen (vgl. Lott 2009: 227). Deshalb sollten zukünftige Studien Normen und Werte berücksichtigen, anhand derer Theorien entwickelt werden, die nicht ausschließlich dem Rational-Choice-Paradigma folgen. Ihrer Argumentation entsprechend könnte sich das klassische Rollenkonzept des „Mannes als Ernährer“ bzw. eine Geschlechterideologie als dominanter Faktor von Machtungleichheiten in Paarbeziehungen erweisen. Das traditionelle Ernährermodell (male breadwinner model) sieht vor, dass der Mann erwerbstätig ist, während die Frau der Kindererziehung und Haushaltsaufgaben nachgeht (vgl. Kelle 2011: 1). In einer weiterführenden Studie (2012) analysierte Lott erneut, welche Faktoren Macht in Paarbeziehungen beeinflussen, wobei sie zwischen „financial and non-financial Power“ differenzierte und zusätzlich untersuchte, welche Faktoren einen Machtkonstellationswechsel hervorrufen können (vgl. Lott 2012: 252). Financial-Power operationalisierte sie über die Einkommensverwaltung und non-financial Power über den sozialen Einfluss: Ist eine Person in der Lage, die Einstellung und das Verhalten seines Partners/seiner Partnerin zu beeinflussen, verfügt sie über non-financial power. Den Ergebnissen zufolge ist die financial power von der Einkommenshöhe abhängig: unabhängig vom Geschlecht verwaltet und entscheidet der/die PartnerIn mit dem höheren Einkommen über finanzielle Angelegenheiten in der Partnerschaft. Männer fühlen sich jedoch in ihrer männlichen Identität verletzt, wenn die Rolle des Familienernährers/der Familienernährerin von ihrer Frau ausgeführt wird. Im

15 Pahl (1983) hat die Verbundenheit von Macht und Geld, dem er sowohl eine ökonomische als auch eine soziale Bedeutung zuschreibt, in Ehen erforscht. „Work on inequality, and on the distribution of power and advantage, has pointed to money as a key element” (Pahl 1983: 237).

Hinblick auf die Hausarbeit wird festgestellt, dass die Identität von Männern auch bei einem überwiegenden Anteil häuslicher Arbeiten nicht verletzt wird, sofern es sich um „männliche Aufgaben“, wie beispielsweise Handwerks- oder Gartenarbeit handelt. Wird ihnen jedoch die Kinderbetreuung zugeteilt, die als typisch „weibliche“ Aufgabe gesellschaftlich verankert ist, wird erneut ihre männliche Identität angegriffen. Demzufolge sei es ratsam, zwischen verschiedenen „typisch männlichen“ und „typisch weiblichen Hausarbeiten“ zu differenzieren. Außerdem zeigen die Ergebnisse von Lott (2012), dass sich Machtkonstellationen in Paarbeziehungen ändern können, wobei insbesondere eine Veränderung des Beschäftigungsstatus, die Heirat und die Geburt des ersten Kindes einen Wechsel begünstigen (vgl. Lott 2012: 252).

2.4. Die Grenzen ökonomischer (Macht-)Ressourcenansätze

Den Ergebnissen von Schulz/Blossfeld (2006), Grunow et al. (2007), Lott (2009) und Nitsche/Grunow (2016)¹⁶ zufolge ist der ökonomische Ressourcenansatz nicht adäquat, innerhäusliche Arbeitsteilungen und Machtungleichheiten in Paarbeziehungen zu erklären. Im Fall von Grunow et al. (2007) ist zu konstatieren, dass zwar – mit Verweis auf Schulz/Blossfeld (2006) – Ressourcenkonstellationen innerhalb des Paares keinen signifikanten Effekt auf eine stärkere Beteiligung des Mannes an den Hausarbeiten hervorrufen, jedoch Traditionalisierungsprozesse scheinbar trotzdem von ökonomischen Ressourcen beeinflusst werden.

„In Übereinstimmung mit den Ergebnissen der neueren, internationalen Arbeitsteilungsforschung finden wir, dass Paare, in denen beide Partner etwa gleich viel verdienen, ein deutlich geringeres Traditionalisierungsrisiko haben als Paare, in denen der Mann deutlich mehr verdient als die Frau. Verdient die Frau jedoch mehr als ihr Partner, verringert sich das Traditionalisierungsrisiko dadurch nicht weiter. Es gelingt den Frauen also offenbar nicht, diesen ökonomischen Vorteil in einen Verhandlungsvorteil umzusetzen. Das ist ein Hinweis darauf, dass die entscheidungstheoretische Bedeutung ökonomischer Ressourcen geschlechtsspezifisch asymmetrisch vorstrukturiert ist“ (Grunow et al. 2007: 177f.).

16 Nitsche/Grunow (2016) betrachten die innerhäusliche Arbeitsteilung anhand der pairfam-Daten für Deutschland im Längsschnitt. Ihr zentrales Ergebnis der separaten Analysen für Paare ohne Kinder und Paare, die während der Panelwellen Eltern geworden sind, ist, dass die Hausarbeit vornehmlich durch Genderideologien beeinflusst wird: eine egalitäre Genderideologie führt zu einer egalitären innerhäuslichen Arbeitsteilung. Rational Choice Indikatoren konnten weder für Paare ohne Kinder, noch für Paare, die während des Panels ihr erstes Kind bekommen haben, ein signifikantes Ergebnis erzielen (vgl. Nitsche/Grunow 2016: 88).

Reaktionsweisen von Männern seien nicht ressourcengesteuert, sondern geschlechtsspezifisch, weshalb asymmetrische Gender-Theorien zur Erklärung hinzugezogen werden sollten – so der Tenor von Schulz/Blossfeld (2006). Schulz/Blossfeld verweisen auf eine Überhöhung von Ressourcenkonstellationen und ökonomischen Kalkülen als essentielle Elemente der Arbeitsteilungsarrangements. Im Gegenteil bestätigen sie, dass „Normen, Rollen, Identitäten und Trägheiten“ innerfamiliäre Arbeitsteilungen am besten erklären (Schulz/Blossfeld 2006: 46). Schulz/Blossfeld sind der Auffassung, dass das Bildungsniveau nicht als ökonomische Einkommensressource, sondern „als Indikator für liberale Einstellungen und Geschlechterrollenorientierungen zu interpretieren ist“ (Schulz/Blossfeld 2006: 37). An dieser These wird Kritik insofern geübt, als weder Einstellungen noch Werte/kulturelle Leitbilder in ihrer Analyse berücksichtigt werden, die unter Umständen einen Erklärungsgehalt aufweisen könnten. Die Annahme, ein hoher Bildungsstand sei gleichzusetzen mit einer liberalen Einstellung, wird unzureichend geprüft. Demzufolge sind weitere Indikatoren erforderlich, die Einstellungsmuster sowie Werte messen.

Konträr zu den Thesen des ökonomischen Paradigmas sind weitere Hypothesen bekannt, die die geschlechtsspezifische Aufgabenverteilung möglicherweise adäquater beschreiben könnten, beispielsweise die Kompensationshypothese nach Brines (1994): wenn eine Frau die Rolle als Ernährerin übernimmt, dann werden sich die Haushaltstätigkeiten besonders traditionalisieren. Je größer die finanzielle Abhängigkeit des Mannes von seiner Frau ist, desto weniger beteiligt sich der Mann an der Hausarbeit („Display Modell“) (vgl. Brines 1994: 682). „Weiblichkeit“ wird nach Brines Argumentation mit finanzieller Abhängigkeit vom Mann verbunden. Ist dieses Verhältnis umgekehrt, d. h. der Mann ist finanziell von der Frau abhängig, so fühlt er sich in seiner Geschlechtsidentität angegriffen und muss diese Frustration über eine traditionelle Haushaltsführung kompensieren. Ein neuerer Ansatz, der die Idee von Brines aufgreift, ist die „gender deviance neutralization“ Perspektive. Die zentrale These ist ebenso, dass eine gender-atypische Erwerbsarbeit durch gender-typische Hausarbeiten kompensiert wird. Schneider (2012) argumentiert, „[...] that men who do “women’s work” and women who do “men’s work” in the labor market may seek to neutralize their gender deviance by doing male- and femaletyped work at home“ (Schneider 2012: 1029). Auch Busch-Heizmann/Bröckel (2015) bestätigen durch ihre auf den Daten des Sozio-ökonomischen Panels (1993–2011) basierende Analyse einer Kompensation geschlechtsuntypischer Berufstätigkeit durch weiblich konnotierte Hausarbeiten (vgl. Busch-Heizmann/Bröckel 2015: 475). Was passiert, wenn in Paaren aus unterschiedlichen Milieus nicht der Mann der Familienernährer, sondern die Frau die Familienernährerin ist, erforschen Koppetsch/Spec (2015). Ausgerechnet das individualisierte Milieu, das sich durch eine starke kulturelle Orientierung an der Geschlechtergleichheit kenn-

zeichnet, ist jenes, welches durch eine starke Doppelbelastung der Frau durch Beruf und Hausarbeiten auffällt (für eine detaillierte Erläuterung dieser Studie s. Kapitel 3.1.2.3.).

Eine modifizierte Version, die „gender deviance neutralization“ Perspektive zu überprüfen, greift McClintock (2017) auf. Sie kommt im Gegensatz zu Brines (1994) und Schneider (2012) zu dem zentralen Ergebnis, dass eine genderatypische Erwerbsbeteiligung zu einer genderatypischen innerhäuslichen Arbeitsteilung führt und insofern kein Kompensationseffekt vorliegt. Sowohl Frauen als auch Männer würden Hausarbeiten im Sinne ihrer Erwerbstätigkeit ausführen: diejenigen, die „männliche Berufe“ ausüben übernehmen auch „männliche Hausarbeiten“ und diejenigen, die „weibliche Berufe“ ausüben übernehmen im Haushalt „weibliche Tätigkeiten“ (vgl. McClintock 2017: 494)¹⁷. Anders formuliert: genderstereotype Erwerbstätigkeiten führen zur Übernahme von genderstereotypen Hausarbeitstätigkeiten und genderatypische Erwerbstätigkeiten führen zur Übernahme von genderatypischen Hausarbeitstätigkeiten. Der Einfluss der „gender deviance neutralization“ überschattet McClintock zufolge alternative Erklärungsansätze und Modellspezifikationen: „In particular, by assuming a quadratic association, researchers may impose, rather than test, gender deviance neutralization“ (McClintock 2017: 475).

König/Langhauser (2016) finden heraus, dass eine berufliche Selbstständigkeit und Autonomie zu einer geringeren Übernahme der Haushaltstätigkeiten von Männern führen, hingegen für selbstständige Frauen das Gegenteil zutrifft. Relative Ressourcen, Bargaining-Theorie und Zeitbudget-Ansätze seien für die Erklärung der von Frauen übernommenen Hausarbeiten, die selbstständig erwerbstätig sind, weniger relevant als für die Erklärung der von selbstständigen Männern übernommenen Haushaltstätigkeiten (vgl. König/Langhauser 2016: 289).

Auch der Identitätsformationsansatz nach Bielby und Bielby (1989) betont eine asymmetrische Entwicklung traditioneller Rollenbilder. Ihnen zufolge basieren Geschlechterrollen auf gesellschaftlichen Normen und Werten, wobei ihr Wandel nur sehr langsam erfolgen kann. Selbst in modernen Gesellschaften seien Frauen noch für die Hausarbeit und die Kindererziehung zuständig (vgl. Bielby/Bielby 1989: 786). Die „Honeymoon-Hypothese“ bzw. das „Trägheitsgesetz“ besagt letztlich, dass die Arbeitsteilung im Haushalt mit der Dauer der Ehe sogar zunehmend traditioneller wird (vgl. Künzler 1994: 108; Schulz/Blossfeld 2006: 32; Langfeldt 2008: 84). Zu Beginn der

17 „[...] there is no evidence that men or women compensate for occupational gender atypicality through housework. Instead, occupational gender atypicality is associated with weaker adherence to gender-stereotypical patterns of housework performance, particularly for men. Both men and women perform gendered housework consistent with their gendered occupations — those employed in predominately male occupations do the most male chores and those employed in predominately female occupations do the most female chores“ (McClintock 2017: 494).

Paarbeziehung sei eine große Bereitschaft des Mannes zur Beteiligung an der Hausarbeit vorhanden, doch im Laufe der Zeit verfestigen sich geschlechtstypische Aufgaben durch den Alltag, d. h. traditionelle Arbeitsteilungen schleichen sich langsam ein (vgl. Schulz/Blossfeld 2006: 32).

Festzuhalten ist, dass die mikrosoziologische Argumentation zur Erklärung traditioneller Rollenbilder in zwei Theorietraditionen differenziert werden kann: symmetrische Ansätze des Rational-Choice-Paradigmas und soziologische asymmetrische Ansätze der Gendertheorien.

Die vorliegende Arbeit baut u. a. auf den Ergebnissen von Schulz/Blossfeld (2006) und Lott (2009) auf, setzt ihre Anregungen der theoretischen Konzeption mit einem Fokus auf Werte und Normen um, wobei geschlechtsspezifische Rollenkonzepte sowie damit verbundene Machtkonstellationen im Zeitverlauf analysiert werden.

Auffallend ist, dass die oben angeführten Studien Konzepte von Macht und traditionellen Rollenbildern weitestgehend aus mikro- und in Teilen aus mesosozilogischer Perspektive betrachtet haben; vorwiegend strukturelle Aspekte der makrosoziologischen Sichtweise, aber auch kulturelle Leitbilder (im Falle der ökonomischen Theorien und im Fall eines fehlenden adäquaten Indikators von Schulz/Blossfeld) wurden nur unzureichend berücksichtigt.¹⁸ Es gilt jedoch den Handlungsspielraum mitzudenken.

2.5. Regimetypologische Erkenntnisse aus der Wohlfahrtsstaatsforschung: „Multiple Equilibria“

Im Gegensatz zu Becker, der davon ausgeht, dass ein Bedeutungsverlust der Ehe aus der veränderten ökonomischen Rolle von Frauen einschließlich steigender Erwerbspartizipation resultiert, wodurch der Nutzen der Ehe abnimmt (Becker erachtet den Nutzen aus der ehelichen Spezialisierung als den wichtigsten Vorteil von Paarbeziehungen)¹⁹ und im Gegensatz zur These Van de

18 „Zentral erscheint [...], dass bisher häufig nur der Einfluss von Partnerschaftsmerkmalen auf die je *individuellen* Lebens- und Erwerbsverläufe von in Partnerschaften lebenden Personen – zumeist der Frauen – betrachtet wurde (z. B. Blossfeld/Drobnič 2001). Mit dieser gängigen Individualbetrachtung werden Partner und Kinder jedoch nur als *Kontextvariablen* behandelt. Das *Paar* als Handlungseinheit und die Verflechtung der Erwerbsverläufe der Partner als Produkt gesellschaftlich strukturierter Geschlechterbiografien sowie *innerpartnerschaftlicher* Beziehungs- und Koordinierungsarrangements werden so nur unzureichend berücksichtigt – oder wie bei den austauschtheoretischen und haushaltsökonomischen Erklärungen ‚gesetzt‘“ (Solga/Wimbauer 2005: 17, Hervorhebungen im Original; die Verf.).

19 „[...] the gain from marriage is reduced by a rise in the earnings and labor force participation of women and by a fall in fertility because a sexual division of labor becomes less advantageous“ (Becker 1981: 353).

Kaas (1987) und Lesthaeghes (1992) des zweiten demographischen Übergangs, der aufgrund eines Wertewandels von postmaterialistischen Werten, Selbstverwirklichung und Individualisierung zum Bedeutungsverlust von Ehe und Paarbeziehungen führt, argumentiert Esping-Andersen „[that] the dynamics are driven by the *revolution of women's roles*“ (Esping-Andersen 2016: 10, Hervorhebungen durch die Verf.). Sein zentrales Argument ist,

„[...] that the revolution will, in its early stages, indeed provoke fewer births, more singlehood, and less stable partnerships. The key turning point comes when both men and society at large adapt to women's new roles. It is when a new family equilibrium emerges, becomes stable, and enjoys broad normative acceptance that we will see stronger inclinations to partner and marry, more enduring relationships, and also a return to fertility levels that match citizens' actual ideals [u-shaped dynamics thesis]“ (Esping-Andersen 2016: 10).

Genderegaltät wird über die Zustimmung des Items „[...] when jobs are scarce, men should have more right to a job than women“ erhoben (Esping-Andersen 2016: 54). In Ländern wie Deutschland, Italien oder Spanien, in denen eher konservative Gendernormen bestehen, ist das „less family scenario“ dominant, in Ländern mit egalitären Gendernormen hingegen lebt die Familie wieder auf (Esping-Andersen 2016: 10). Ein stabiles „gender egalitarian equilibrium“ würde ferner zu höherer Fertilität und stabileren Paarbeziehungen, d. h. „more family“ führen (Esping-Andersen 2016: 16). Konträr dazu wurde über Jahrzehnte argumentiert, dass die Erwerbstätigkeit von Frauen negativ mit der Fertilitätsrate korreliert ist (vgl. Esping-Andersen 2016: 14). Das „less family and more individualism scenario“, das VertreterInnen des Postmodernismus als Wertewandel bezeichnen, stellt nach Esping-Andersen lediglich eine Übergangsphase dar (Esping-Andersen 2016: 99). Diese ist geprägt vom „multiple equilibria“ – eine Phase, in der eine Ambiguität von Normen und Unsicherheiten bestehen. Ziel Esping-Andersens ist zu zeigen, wie das „[...] old male breadwinner Family equilibrium was replaced by a new gender symmetric one“, wobei er das „less family and more individualism scenario“ als Zwischenphase erachtet (Esping-Andersen 2016: 99).

Warum sind auch in den Ländern, die Esping-Andersen als genderegaltät bezeichnet, die innerhäuslichen Tätigkeiten eher traditionell organisiert? Führt dieses stabile „gender egalitarian equilibrium“ zu „more family“ und damit auch wieder zur traditionellen innerhäuslichen Arbeitsteilung? Fragwürdig ist außerdem, ob der „Employment Fertility Nexus“ (im „gender egalitarian equilibrium“: je mehr Erwerbstätigkeit von Frauen, desto mehr Geburten) nicht nur, wie im Falle der Analysen Esping-Andersens, im länderspezifischen Kontext, sondern auch im Rahmen von Regionen beobachtet werden kann. Aus feministischer Perspektive fällt die von Esping-Andersen

befürwortete Norm der Erwerbspartizipation²⁰ auf: Esping-Andersen argumentiert aus rationalen Gründen (Erwerbstätigkeit von Frauen verhilft, soziale Ausgrenzung und Armut zu vermeiden (vgl. Esping-Andersen 2002: 94)), warum Gendergerechtigkeit von Relevanz ist und, dass die Erwerbsarbeit ein zentraler Faktor zur Erreichung der Gendergerechtigkeit sei, der „Wille“ von Frauen bleibt jedoch unberücksichtigt – viele Frauen arbeiten im Dienstleistungssektor²¹ und/oder unter prekären Bedingungen. „Das skandinavische – oder »moderne« – Modell [ist] eine staatlich gestützte weibliche Dienstleistungsgesellschaft“ (Langan/Ostner 1991: 306). Zwar hat sich durch die Integration von Frauen in die Erwerbstätigkeit das Machtverhältnis zwischen Frauen und Männern geändert, jedoch geht es immer noch – obgleich auf eine andere Art und Weise – auf Kosten von Frauen (vgl. Langan/Ostner 1991: 309). „[...] there is, realistically, a limit to female life course masculinization“ (Esping-Andersen 2002: 95). Es ist nicht verwunderlich, dass Ostner anlässlich des aktuellen 39. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie an Ulrike Prokops (1976) Idee der „Verselbständigung politischer Strategien“ erinnert, da sie die Besonderheit des Alltagslebens der Frauen, einschließlich seiner Potentiale und Ambivalenzen, weibliche Wünsche wie auch Verluste außer Acht ließen, die im Zusammenspiel mit der fortschreitenden Ökonomisierung des weiblichen Lebensbereichs auftraten. Wird die Argumentation von Esping-Andersen weiterführend interpretiert, kann geschlussfolgert werden, dass „aus Frauen keine Männer gemacht“ werden könnten, weshalb es aus Esping-Andersens Perspektive zu unterstützen sei, dass Frauen in „weiblichen Berufen“, was unter Umständen unter prekären Bedingungen (Niedriglöhne, befristete Arbeitsverhältnisse, Teilzeit- und Minijobs etc.) heißen kann, arbeiten. Darüber hinaus wird eine Fokussierung auf „das Männliche“ ersichtlich, ferner eine scheinbare Maskulinisierung weiblicher Lebensläufe:

„[...] ongoing change in gender behaviour is producing an increasingly ‚masculine‘ profile of female biographies [...] simultaneously, the male life course becomes more ‚feminine‘. [...] if we want more gender equality our policies may have to concentrate on men’s behaviour“ (Esping-Andersen 2002: 68).

Zu kritisieren ist eine im engsten Sinne normative Perspektive: erstens, dass vorab bestimmte Bereiche als primär männlich deklariert werden und zweitens, dass, wie bereits erwähnt, die Interessen von Frauen als männlich unterstellt werden, unabhängig davon, ob es sich um „family-centered women“, „career-centered women“ oder „dual-role mothers“²² handelt (Esping-

20 „Lifetime employment is now practically the norm among North American and Scandinavian women. And indicators are that the same norm is now being embraced throughout the advanced countries“ (Esping-Andersen 2002: 88).

21 „[...] rising female employment is triggered by the emergence of the service economy“ (Esping-Andersen 2002: 68).

22 Diese Typen gehen auf Hakims ‚Key Issues in Women’s Work‘ (1996) zurück.

Andersen 2002: 72). Das skandinavische Regime wird als zu erstrebende Norm zugrunde gelegt. Beispielsweise erfolgt eine Analyse des *employment rate gap* als prozentuale Abweichung diverser Länder (Schweden, Österreich, Belgien, Frankreich, Deutschland, Italien, Niederlande, Spanien, Großbritannien, USA) von Dänemark – stellvertretend für skandinavische Länder – als Norm. Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf soll möglichst durch „frauenfreundliche“ Policies, wie Kindertagesbetreuungsangebote, bezahlten Mutter- und Vaterschaftsurlaub oder Vorkehrungen im Falle einer Arbeitsunfähigkeit aufgrund kranker Kinder, erreicht werden (vgl. Esping-Andersen 2002: 94). Auffallend ist jedoch die „negative Diskussion“ der Familie:

„Im Mittelpunkt stehen Multidysfunktionalitäten: zu wenig Kinder, zu wenig erwerbstätige Mütter und ganz aktuell das Bildungsversagen der Familie. Diese Diagnosen münden inzwischen immer öfter in der Forderung nach »Entfamiliarisierung« der Familie [Esping-Andersen ist ein Vertreter dieser Argumentation]. [...] Dem Familienversagen könne man, so das Fazit, nur durch konsequente Entfamiliarisierung [...] begegnen. Auf diese Weise könne die neue sozialinvestive Sozialpolitik das Projekt des Egalitarismus verwirklichen. Sie soll das vor allem aus Gründen der Effizienz tun“ (Ostner 2004a: 90).

Die vorliegende Dissertation erhebt den Anspruch, eine Sensibilität für Pluralismus und Differenzierung zu entwickeln: Nicht die Fragen, „[...] ‚Wie zufrieden ist diese Frau [oder dieser Mann]?‘ oder ‚Über wie viel Ressourcen kann sie [oder er] verfügen?‘ Es ist vielmehr die Frage ‚Was ist sie [oder er] tatsächlich fähig (*able to*) zu tun und zu sein?“, die im Vordergrund steht (Nussbaum 2003: 18, Hervorhebungen im Original; die Verf.). Hierin liegt die stärkere Fokussierung auf den Handlungsspielraum als auf die letztlich von den Individuen gewählte Alternativen begründet. Es wäre ebenso anmaßend und unterkomplex, einen spezifischen Lebensweg als den besten zu definieren, wie eine „Skandinavisierung“ Europas (im Sinne des skandinavischen Regimes als eine zu begrüßende Norm sämtlicher europäischer Regime ungeachtet ihrer historisch und kulturell bedingten Unterschiede²³) zu verfechten.

23 Zu verweisen sei hier auf die Argumentation von Peter Baldwin: „Mit der simplen Unterscheidung zwischen dem „institutionellen“ und dem „residualen“ Wohlfahrtsstaat lässt sich die Tatsache, dass der Rest der Welt die Perfektion des Schwedischen Modells nicht erreicht hat, nur negativ erklären: Aufgrund der Abwesenheit der nötigen Voraussetzungen, insbesondere einer starken und gut organisierten Arbeiter[Innen]bewegung, war die Herausbildung eines solidarischen Wohlfahrtsstaatsmodells nicht möglich. Einer solchen Sichtweise ist der Gedanke fremd, dass verschiedene Staaten ähnliche Probleme auf unterschiedliche Weise zu lösen suchen. Macht dann die Frage noch Sinn, ob das skandinavische Modell auch anderswo anwendbar ist oder jemals sein wird? Wenn nicht, wenn andere Wohlfahrtsstaaten anders und nicht einfach nur unvollkommene Versionen des skandinavischen Modells sind, die irgendwann vielleicht, nach einem Regime sozialpolitischer Steroide, auf nordische Standards gemästet werden, warum sollte man das sozialdemokratische Modell dann noch derart ernst nehmen? Warum kann man es nicht als eine Variante, und

2.6. Erkenntnisse über „Desperate Houswives“?

Cranney und Miles (2016) gehen der Fragestellung, „[...] how satisfied stay-at-home mothers are with their work relative to employed mothers“ auf den Grund (Cranney/Miles 2016: 1). Basierend auf der Datengrundlage des General Social Survey (1972–2012) und mittels logistischer Regressionsverfahren können die Autoren zeigen, dass in den USA sowohl nicht-erwerbstätige als auch berufstätige Mütter eine hohe Zufriedenheit während des Analysezeitraums mit ihrer Tätigkeit aufweisen. Dies deutet darauf hin, dass beide Arten von Arbeit selbstverwirklichende Erfahrungen darstellen (vgl. Cranney/Miles 2016: 15). Im Zeitverlauf hat sich die Zufriedenheit von erwerbstätigen und nicht-erwerbstätigen Müttern weitgehend angenähert, seit 1996 sind die Unterschiede der Zufriedenheit der beiden Gruppen nicht mehr signifikant. Cranney und Miles führen diese Entwicklung auf einen kulturellen Wandel zurück: Der Anstieg des „intensive mothering“ und kulturelle Rahmenbedingungen haben den Wert und die Zufriedenheit des „stay at home mothering“ vornehmlich für Frauen aus der Mittel- und Oberschicht erhöht (vgl. Cranney/Miles 2016: 17). Es scheint eine Neubewertung des „intensive mothering“ zu bestehen. Durch den kulturellen Wandel sei die Wahlfreiheit der Hausfrauenrolle und, so das mutmaßlich bedeutendere Ergebnis, die Zufriedenheit von nicht-erwerbstätigen Müttern gestiegen (vgl. Cranney/Miles 2016: 17).

„[...] the SAHMs of today are not unfulfilled, desperate housewives, but rather are just as satisfied with their work as are employed mothers. [...] most important of all, this study directs much needed attention to SAHMs [Stay-at-home mothers], who make up a significant portion of the population but who have largely been neglected in the social scientific literature. SAHMs do not appear to be going anywhere and deserve further study“ (Cranney/Miles 2016: 18).

Während sich Cranney/Miles (2016) aus einer kulturtheoretischen Perspektive auf den Vergleich der Zufriedenheit erwerbstätiger und nicht-erwerbstätiger Mütter fokussieren, konzentrieren sich Studien, die eine ländervergleichende Betrachtung verfolgen, häufig auf strukturelle Faktoren der Makroebene. Doch wie können strukturelle, kulturelle und individuelle Faktoren konstatiert werden, wenn die Analysen i. d. R. auf eindimensionale Betrachtungen begrenzt sind? Ferner plädieren Alexander/Welzel (2014) dafür, dass Machtstrukturen (in diesem Fall Empowerment) als reflexiver Prozess analysiert werden müssen. „Women’s empowerment is a co-evolutionary process“ (Alexander/Welzel 2014: 17).

zwar eine relativ randständige, innerhalb des breiten Spektrums von Sozialpolitikentwicklung betrachten“ (Baldwin, P. 2003: 51)?

Inwiefern können Gender(un)gleichheiten in Europa gemäß dem Forschungsstand beobachtet werden? Nachfolgend werden aktuelle Ergebnisse ländervergleichender Indizes zur Messung von Genderungleichheiten aus überwiegend makrosoziologischer Perspektive skizziert.

2.7. Empirische Befunde: Vergleich der Indizes zur Messung von Gender(un)gleichheiten

GDI: Der Gender-related Development Index (GDI) ist ein vom ‚United Nations Development Programme‘ (UNDP) konzipierter Index zur weltweiten Messung von Genderungleichheiten, mittels dem die drei Schlüsseldimensionen *Gesundheit* (Lebenserwartung), *Bildungszugang* (durchschnittliche Anzahl an Schuljahren) und *Lebensstandard* (Brutto-Einkommen pro Kopf) jeweils differenziert nach Geschlecht erfasst werden (vgl. UNDP 2015: o. S.). Aufgrund des Forschungsinteresses an europäischen Ländern wird auf eine weltweite Darstellung der GDI-/GII und GGG-Werte verzichtet, lediglich die Werte der 28 EU-Länder sind in Tabelle 1 aufgeführt. Je kleiner der GDI-Indexwert (Wertebereich 0 bis 1), desto größer der Unterschied zwischen Männern und Frauen, d. h. je größer die Genderungleichheit. Werden die GDI-Werte für das Jahr 2013 miteinander verglichen, fällt auf, dass alle europäischen Länder sehr ähnliche Werte aufweisen; sie schwanken zwischen min. 0,935 (Österreich) und max. 1,042 (Estland). Folglich sind keine größeren Unterschiede zwischen den europäischen Ländern festzustellen, die Gendergleichheit in Europa bewegt sich gemäß diesem Index auf sehr hohem Niveau. Der GDI ist ein Nachfolger des Human Development Index (HDI), der vor allem durch Amartya Sen Denkanstöße dazu konzipiert wurde, die Entwicklungsstände unterschiedlicher Länder theoretisch fundierter miteinander vergleichen zu können als dies mit dem bloßen Vergleich des Bruttoinlandsprodukts möglich war (für einen umfassenden Überblick der Messprobleme und Schwierigkeiten des Bruttoinlandsprodukts als Indikator für Wohlstand s. Stiglitz et al. (2009)). Ergänzend wurde der GDI entwickelt, der dieselben Indikatoren enthält wie der HDI, jedoch zwischen den Geschlechtern differenziert. Kritikfähig ist, dass der GDI zwar den Entwicklungsstand eines Landes als geschlechtsspezifischen Index abzeichnet, jedoch eine Messung von Genderungleichheiten weitere geschlechtsspezifische Indikatoren erfordert. Ergänzend zum GDI wurde vom UNDP ein weiterer Index zur Messung von politischen sowie ökonomischen Teilhabechancen von Frauen entwickelt, der Gender Empowerment Measure Index (GEM). Der GEM ist ein Index zur Messung von Genderungleichheit, der politische Teilhabe (Anteil an Parlamentssitzen von Frauen), ökonomische Teilhabe (Anteil von Verwaltungsbeamtinnen/Managerinnen, Frauen in technischen Berufen) und

Einkommensressourcen (Einkommenslücke Frauen/Männer) beinhaltet. Doch auch eine Betrachtung von Ungleichheiten, die ausschließlich auf Teilhabechancen basiere, sei noch nicht spezifisch genug, Genderungleichheiten empirisch zu messen:

„[...] a main criticism of the GDI index is that it does not measure gender equality in itself, but a combination of gender equality and levels of achievement. A similar argument applies to the GEM” (Plantenga et al. 2009: 21).

GII: Aufgrund der geübten Kritik am GDI und GEM wurde (2010) der Gender Inequality Index (GII) zur weltweiten Messung der Benachteiligung von Frauen entwickelt, der folgende Dimensionen beinhaltet: *Gesundheit und Reproduktion* (Müttersterblichkeitsrate, Fertilitätsrate), *Empowerment* (Anzahl an Parlamentssitzen, die von Frauen besetzt sind, Anteil an Personen, die einen weiterführenden Bildungsabschluss erreichen, d. h. Sekundarstufe II und höher) und *Teilhabe am Arbeitsmarkt* (Erwerbsquote) (vgl. UNDP 2015: o. S.). Im Wertebereich sind Werte zwischen 0 und 1 vertreten, wobei ein Wert von 0 als max. Gendergleichheit, ein Wert von 1 als max. Ungleichheit interpretiert werden kann.

2013 streuen die *GII*-Werte in Europa zwischen 0,021 (Slowenien) und 0,32 (Rumänien), d. h. es sind lediglich geringfügige Unterschiede zwischen den Ländern zu erkennen, insgesamt ist auch gemäß diesem Index ein hohes Gleichheitsniveau zu verzeichnen.

GGG: Der Global Gender Gap Index (GGG) wird vom ‚World Economic Forum‘ erhoben und dient ebenfalls zur weltweiten Messung von Genderungleichheiten in folgenden Teilbereichen:

- *Ökonomische Teilhabe/Chancen* (Verhältnis der Erwerbsquote Männer/Frauen, Verhältnis Einkommen Männer/Frauen, Verhältnis von Führungspositionen Frauen/Männer, Verhältnis Fachkräfte Männer/Frauen und Frauen in Führungspositionen),
- *Bildung* (Verhältnis Alphabetisierungsrate Frauen/Männer, Verhältnis Primar-/Sekundar-/Tertiäre-Bildungs-Rate Männer/Frauen),
- *Gesundheit/Überlebenschancen* (Verhältnis Männer/Frauen bei Geburt, Verhältnis der Lebenserwartung Männer/Frauen) und
- *politische Teilhabe* (Empowerment) (Verhältnis der Parlamentssitze Frauen/Männer, Verhältnis Männer/Frauen in Ministerien, Verhältnis von weiblichen Staatsoberhäuptern zu männlichen in den vergangenen 50 Jahren) (vgl. World Economic Forum: 4).

Wie auch im Falle des GDI können die *GGG*-Werte zwischen 0, d. h. max. Ungleichheit und 1, d. h. max. Gleichheit streuen. In Ungarn (*GGG* = 0,6759) ist gemäß dieser Messung die Genderungleichheit am stärksten ausgeprägt, während in Finnland (*GGG* = 0,8453) der höchste *GGG*-Wert vorzufinden ist. Folglich sind auch hier nur geringe Unterschiede zwischen den Ländern